

GESAGT

„Als Schauspieler erzählst du die Geschichten anderer, als Regisseur erzählst du deine eigenen.“

Sean Penn (61), Hollywood-Schauspieler, führt mittlerweile lieber Regie als vor der Kamera zu stehen.

Kultur

SCHAUSPIELERIN

Monica Vitti ist im Alter von 90 Jahren gestorben. Sie war eine der bekanntesten Kino-Darstellerinnen im Italien der 1960er- und 1970er-Jahre.

Wie die Moderne das Schauen lernte

„Ich. Max Liebermann“ im Düsseldorfer Kunstpalast zeigt, wie stark Europas Künstler im 19. Jahrhundert vernetzt waren.

VON PHILIPP HOLSTEIN

DÜSSELDORF Keine schlechte Art, ein Leben zu führen: einfach durch die Weltgeschichte flippeln, sich umwerfen und wegwusten lassen von hochbegabten Menschen und auf jeder neuen Euphorie-Welle weiterreiten, um der zu werden, der man ist. Max Liebermann hat es so gehalten. Man kann ihn sich wie ein Streichholz vorstellen: Wenn er anderswo mit dem Neuen in Berührung kam, ging er in Flammen auf. Er war ein fahrender Enthusiast.

„Ich. Max Liebermann – Ein europäischer Künstler“ heißt die Ausstellung, die der Kunstpalast nun eröffnet. Sie bietet die Möglichkeit, sich von einem Zeitstrahl mitreißen zu lassen und den Weg eines Künstlers zur Ich-Werdung, zu Reife und Vollendung miterleben. Am Ende der Tour mit 120 Werken steht die Erfindung der Moderne aus dem Geist der anregenden Begegnung.

Der 1847 geborene Liebermann war nicht immer der preußische Schnauz mit steifem Kragen und gebügelter Weste. Wie jeder anständige Widerspenstige gefiel es dem jungen Kerl, mit Dreck zu werfen. „Bauernhof in Barbizon“ heißt das Gemälde aus dem Jahr 1874, auf dessen Leinwand der Schmutz in dicken braunen Placken klebt. Man hört förmlich die Watschefüße der Gänse in der Matsche; man kann das Bild riechen, und es stinkt.

Ende der 1860er-Jahre war Liebermann zum Studium nach Weimar gegangen. An der Großherzoglich-Sächsischen Kunstschule traf er den aus Düsseldorf zugezogenen Lehrer Theodor Hagen. Und der öffnete ihm den Horizont: „Hör auf, die Dinge zu idealisieren“, riet Hagen, „zeig sie, wie sie sind!“ Hagen nahm den talentierten Studenten mit nach Düsseldorf, wo sie den ungarischen Kollegen Mihály Munkácsy in seinem Atelier besuchten. Liebermann stand vor dessen Staffeleien und blickte auf Erdtöne, starke Farbkontraste, Lichteffekte. Die Bilder waren von einfachen Leuten bevölkert. Alles wirkte echt und unmittelbar. Genau das wollte Liebermann.



Max Liebermanns „Polospieler im Jenischs Park“ entstand im Jahr 1903.

FOTO: MARTIN ADAM/KUNSTPALAST

Diese Ausstellung heftet sich Liebermann an die Fersen, folgt ihm zu den nächsten Stationen seiner Kunst und seines Lebens. Nachdem er in Hamburg mit den von Munkácsy beeinflussten „Gänserupferinnen“ berühmt geworden war, zog er für fünf Jahre nach Paris. Von dort unternahm Liebermann Ausflüge nach Barbizon, wo Leute wie Millet unter freiem Himmel Erntearbeiten malten und das wahre Leben in Echtzeit zeichneten. Weiter ging es nach Holland, wo gerade die Alten Meister wiederentdeckt wurden und Liebermann fasziniert war von deren Naturalismus und Realismus, von Frans Hals und Rembrandt und deren Art, das Licht zu porträtieren.

Dem Impressionismus begegnete Liebermann bereits in Paris, aber erst ab 1890 begriff er ihn auch. Und da wird er dann zu Liebermann, zur Marke: Seine Farbpalette hellt sich auf, es geht ihm nun noch stärker um das Einfangen des Augenblicks und seiner Atmosphäre. Wenn Menschen auftauchen, dann als Reiter, Badende und Flaneure, auf Wegen, am Strand oder im Café. Liebermann wird zum Großstadtmaler, zum Dokumentaristen bürgerlichen Geflürs, das er aus Lichtpunkten und Farbtupfern komponiert.

Es ist ein anderes Europa, das in der Schau vorgestellt wird. Eines, über das Künstler ein Gitternetz gelegt haben, das sie durch Austausch



Das „Strandbild bei Nordwijk“ malte Max Liebermann 1911.

FOTO: KUNSTPALAST

INFO

Kunstgeschichte aus der Toniebox

Ausstellung „Ich. Max Liebermann – Ein europäischer Künstler“ ist vom 3. Februar bis zum 8. Mai im Kunstpalast in Düsseldorf zu sehen. Kuratoren sind Martin Faas und Maria Zinser.

Kinder Zu Exponaten erzählen Hörspielfiguren auf Tonieboxen Geschichten für kleine Besucher.

Öffnungszeiten Di-So 11 bis 18 Uhr, Do 11 bis 21 Uhr.

und gegenseitige Beeinflussung zum Glücken bringen. Deutschland und Frankreich mögen sich spinnfeind gewesen sein, aber die Künstler schufen einen über den Grenzen schwebenden geistigen Raum. Liebermann beteiligte sich an internationalen Schauen und lud Kollegen aus dem Ausland ein, sich an Ausstellungen zu beteiligen, die er verantwortete. Ihm dürfte es als Mitglied einer vermögenden Familie leichter gefallen sein, unabhängig zu bleiben.

Die Malerei war schon im 19. Jahrhundert internationaler als die Politik. Werke von van Gogh, Monet, Pissarro und Manet hängen im Kunstpalast neben denen Liebermanns. Sie beweisen, dass Künstler selten einfach da sind, sondern stets werden, dass sie aufnehmen und reagieren, zu sich selbst finden, indem sie das Werk anderer reflektieren.

Letzte Station ist dem Spätwerk des 1935 gestorbenen Künstler gewidmet. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs verließ er Berlin kaum noch. Er verbrachte die Sommer im Haus am Wannsee, konzentrierte sich auf Motive des eigenen Gartens. Er malte das Sehen selbst und dessen Bedingungen. Seine Landschaften haben am Schluss etwas Geometrisches, Geordnetes, was quer zur chaotischen Gegenwart zu stehen scheint. Kultivierte Natur. So betrachtet, blieb Liebermann auch als Bürger ein Widerspenstiger.

INTERVIEW NORBERT LÜDECKE

„Es bleibt eine Täuschungsaktion der Bischöfe“

Der Bonner Theologe sieht bei der an diesem Donnerstag beginnenden Synodalversammlung keine Chance für Reformen in der katholischen Kirche.

Herr Lüdecke, mitten in der größten Glaubens- und Vertrauenskrise der katholischen Kirche in Deutschland tritt der Reformprozess in die entscheidende Phase. Welche Chancen räumen Sie dem Synodalen Weg ein, der heute in Frankfurt fortgesetzt wird?

LÜDECKE Für mich bleibt der „Synodale Weg“ gegenüber den Laien eine große Täuschungsaktion der Bischöfe. Da werden Dokumente als Entscheidungen verkauft, die ja bloß ein unverbindliches Äußern von Meinungen und Bitten sind. Und die Laien machen das mit und geben dazu die Bühne, auf der die Bischöfe sich als dialogbereit inszenieren können. Dabei müssen sie nicht das Geringste ihrer ständisch begründeten Positionsmacht aufgeben.

Welche Signale können Ihrer Meinung nach überhaupt noch vom „Synodalen Weg“ ausgehen?

LÜDECKE Die Chance für hoffnungsvolle Zeichen halte ich momentan für sehr gering. Weil nichts von dem, was auf der Synodalversammlung besprochen wird, von deutschen

Bischöfen am Ende geändert werden könnte – sieht man vom kirchlichen Arbeitsrecht ab.

Dann bleibt alles, wie es ist?

LÜDECKE Ich sehe im Gegenteil sogar eine Verschärfung der Täuschungsstrategie. Wenn beispielsweise erklärt wird, wie wichtig der „Synodale Weg“ für angeblich reformfreundliche Bischöfe sei, dann ist das geradezu eine dreiste Instrumentalisierung. Diejenigen, die hier die Macht innehaben und sich das laut Satzung auch noch bestätigen lassen, geben sich ausgerechnet jenen gegenüber, die ihnen zu Gehorsam verpflichtet sind, als unterstützungsbedürftig aus. Das sind ziemlich perfide Doppelbotschaften.

Kein deutscher Bischof, dem Fehler und Pflichtverletzungen in der Aufklärung von Missbrauchs-

fällen nachgewiesen wurde, musste bisher zurücktreten. Welche Rolle spielt das im Reformprozess?

LÜDECKE Auch das bestärkt ja meine Skepsis. Dass sich die Synodalen überhaupt auf diesen Weg eingelassen haben, ist ein Fehler gewesen. Dass sie mit diesen Bischöfen, die ihre Glaubwürdigkeit verloren haben und denen es in meinen Augen überhaupt nicht gelingt, diese wiederzugewinnen, sich auf diesen gemeinsamen Weg zu begeben – dafür habe ich wenig Verständnis.

Ist für den Glaubwürdigkeitsverlust etlicher Bischöfe auch das Verhalten des emeritierten Benedikt XVI. ein Beispiel?

LÜDECKE Damit spiegelt sich zumindest das ständische System an der obersten Kirchengipfel-

wider. Danach gibt es Verantwortung und Rechenschaft immer nur von unten nach oben, aber nicht von oben nach unten. Aus den verschiedenen Gutachten haben wir ja erfahren, dass es an vielen Orten weltweit Missbrauch in gleicher Weise gegeben hat. Was aber für die Gläubigen noch schlimmer wirkt, sind die Verteidigungsversuche der Hierarchen. Es klingt immer die gleiche Melodie an, und Ratzinger ist dafür nur ein hervorgehobenes Beispiel. Mal wird der Zeitgeist bemüht, mal die Schuld auf andere geschoben, auf die Gesellschaft, die 68er und so weiter. Oder dass die Unterscheidung getroffen wird, ein überführter Priestertäter habe als Privatmann gehandelt. Das ist eine beliebte Verteidigungsstrategie. Dabei lernen schon Priesteramtskandidaten: Priester ist man immer und in jeder Minute. Es gibt keine Ferien vom lieben Gott. So gibt es ja auch eine eigene Rechtspflicht, mit in der Regel schwarzer Kleidung stets als Priester erkennbar zu bleiben.

tragen, die Glaubwürdigkeit wieder zurückzugewinnen? Möglicherweise durch geschlossene Rücktrittsgesuche wie in Chile?

LÜDECKE Das könnte ein Zeichen sein. Besser gesagt: Es hätte ein Zeichen sein können, wenn es denn – wie in Chile – zeitnah zum Skandal geschehen wäre. Aber wenn man einmal schaut, wie lange in Deutschland die Bischöfe schon dabei sind, zu erklären, sie seien in einem Lernprozess – nämlich seit mindestens über einem Jahrzehnt – dann nimmt die Symbolkraft von solchen Gesten doch stark ab.

Die Krise der katholischen Kirche lenkt den Blick auch auf das Verhältnis von Kirche und Staat. Muss dies ebenfalls neu bedacht werden?

LÜDECKE Man muss nicht nach extremer Gegenüberstellung von Kirche und Staat rufen, wenn man der Überzeugung ist, dass die Neutralität unseres Staates doch eine sehr kirchenfreundliche ist. Aber leider bin ich auch darin skeptisch, ob nun von der Politik viel zu erwarten sein wird. Vor der Wahl haben sich SPD, Grüne und FDP noch klar für eine



FOTO: HARALD OPPITZ/KNA

Kann man sich denn Zeichen von Bischöfen vorstellen, die dazu bei-

Reform des kirchlichen Arbeitsrechts am Maßstab der individuellen Grundrechte ausgesprochen. Im Koalitionsvertrag ist davon nur noch eine Absichtserklärung übrig geblieben, gemeinsam mit den Kirchen zu prüfen, ob eine Änderung erfolgen soll. Für mich sieht es sehr danach aus, als bliebe es bei der alten Kumpanei zwischen Staat und Kirche.

Mit einer Kirche immerhin als moralischer Instanz...

LÜDECKE ...bei der sich immer mehr Menschen fragen, was das für eine moralische Instanz überhaupt sein soll, die sich Tausende von Missbrauchsoffern erlaubt und sich durch Vertuschung selbst verzeiht. Oder wenn Bischöfe trotz struktureller Verantwortungslosigkeit nach kurzer Erschütterung gleich wieder in den Modus der moralischen Mahner umschalten. Das Verständnis dafür geht meiner Wahrnehmung nach immer schneller verloren. Trotz allem sehe ich wenig Bewegung in der Politik.

LOTHAR SCHRÖDER FÜHRTE DAS INTERVIEW.